

Leseprobe



Angela Hunt

Maria Magdalena

Ein biblischer Roman

416 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden,
Übersetzung aus dem Amerikanischen

ISBN 9783746244464

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2015

ANGELA HUNT

*M*ARIA
MAGDALENA



Ein biblischer Roman

benno

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Titel der amerikanischen Originalausgabe: *Magdalene*
© 2006 by Angela Elwell Hunt
Aus dem amerikanischen Englisch von Eva Weyandt

„Es ist nie zu spät, ein neues Leben zu beginnen“

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4446-4

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlag: birq design, Leipzig
Umschlagfoto: © Aleshyn_Andrei/Shutterstock.com
Gesamtherstellung: Arnold & Domnick, Leipzig (A)

KAPITEL 1

Stille, so schwer wie ein drohendes Unheil, hüllt mich ein, als die beiden Wachen mich in die im Erdgeschoss gelegene Gerichtshalle führen. Ich falte die Hände. Das Klirren meiner Ketten dröhnt laut in der Stille.

Mein Richter, Flavius Gemellus, Zenturio der *Cohors Secunda Italica Civum Romanorum*, blickt von den Pergamentrollen auf seinem Schreibtisch hoch. Er runzelt die Stirn. Seine Verärgerung verstehe ich gut. Ich bin keine römische Bürgerin und habe somit auch kein Recht auf eine Gerichtsverhandlung. Außerdem habe ich bereits gestanden und bin bereit zu sterben.

Mein Erscheinen in dieser schwach erleuchteten Halle mit Steinfußboden ist eine Formalität, eine Übung in römischer Sorgfalt, bevor der römischen Gerechtigkeit Genüge getan wird.

Der Blick des Zenturio gleitet über meine Gestalt, meine einfache Tunika und meinen Schleier, bevor er zu dem aufgerollten Pergament in seiner Hand zurückkehrt. »Nenne mir für das Protokoll deinen Namen.«

»Maria«, erwidere ich. Ich benutze die griechische Form, dem Schreiber zu Gefallen. »Aber mein Volk nennt mich Mirjam. Mirjam von Magdala.«

Mein Richter blickt erneut auf. Sein Blick bleibt an meinem Gesicht hängen. »Du bist ... Syrerin?«

»Ich bin eine Tochter Israels. Aus einem Gebiet mit Namen *Galil* oder *Galiläa*.«

Er nickt. »Galiläa gehört zur syrischen Provinz. Nenne mir dein Verbrechen.«

»Soll ich ganz vorn beginnen?«

Der unfreundliche Zenturio ist offensichtlich nicht in der Stim-

mung für freundliches Geplauder. »Wenn es nach mir ginge, wärest du bereits in der Arena. Aber da der Kaiser darauf besteht, dass wir die Hintergründe der Tat eines jeden verurteilten Gefangenen festhalten, erzähle uns deine Geschichte.«

Ich senke den Blick, um meine Gedanken zu ordnen. Die Steinplatte in dieser Halle ist feucht und mit Lehm verschmutzt. Eine Ratte huscht unter dem Tisch des Schreibers hindurch. Zweifellos finden die Gerichtsverhandlungen von römischen Bürgern in einer besseren Umgebung statt, aber ich will mich nicht beklagen. Ich bin aus freien Stücken hier ... und ich bin bereit, meinem Herrn zu begegnen.

Bei dem Gedanken an die Ewigkeit schleicht sich ein kleines Lächeln auf mein Gesicht.

»Da gibt es nichts zu lächeln.« Die Wache schwingt drohend seinen Knüttel in meine Richtung, aber ich bezweifle, dass er mich damit schlagen wird. Ich bin eine alte Frau, zutiefst erschöpft von der beschwerlichen Reise nach Rom.

»Man gibt mir verschiedene Namen«, erkläre ich. Meine Gedanken wandern in die Vergangenheit. »Aber weil Mirjam ein so häufiger Name ist, nennen mich die meisten Menschen Magdalena. Ich bin am Ufer des Sees Kinnereth aufgewachsen, den du als See von Galiläa kennst. Mein Vater hatte mich mit Jaakov verheiratet. Er war ein guter Mann. HaShem, der Heilige, hatte uns zwei prächtige Söhne geschenkt ...«

Respektvoll senke ich den Blick, aber nicht wegen des Römers. »Der Gott Israels, dessen Name zu heilig ist, um ausgesprochen zu werden. *HaShem* bedeutet ›der Name‹.«

»Prima. Aber deine Lebensgeschichte interessiert uns nicht. Berichte von deinem Verbrechen, Frau. Mehr brauchen wir nicht aufzuschreiben.«

Ohne mit der Wimper zu zucken halte ich seinem Blick stand. »Aber du kannst mein Verbrechen nur verstehen, wenn du meine Geschichte kennst.«

Der Schreiber legt den Stift aus der Hand und wirft mir einen missbilligenden Blick zu. Viel lieber würde er mich zu den Löwen schicken, als meine Aussage aufzunehmen, das ist nicht zu übersehen, aber meine Geschichte ist sehr wichtig. Seit Jahren geben die Apostel schon Bericht von ihren Erlebnissen, dies ist *meine* Gelegenheit, Zeugnis abzulegen von allem, was sich in Erez-Jisrael ereignet hat, als Pilatus Herrscher in Judäa war.

Ich wende meine Aufmerksamkeit wieder dem Zenturio am Tisch zu. Sein Helm liegt auf dem Tisch, der rote Helmbusch blickt mich an wie ein offenes Auge. Eindringlich mustert mich der Offizier aus seinen dunklen Augen, die mich unter seinem mit grauen Strähnen durchzogenen Haarschopf heraus anschauen. Obwohl ich noch nicht einmal angefangen habe, meine Anwesenheit an diesem entsetzlichen Ort zu erklären, funkelt er mich böse an wie ein Racheengel.

Ich überlege, was der Grund für seinen Zorn sein könnte – hasst er mich oder mein Volk?

Die breitschultrige Wache tritt auf mich zu. »Sie zögert es hinaus. Sie hat Angst vor dem, was sie in der Arena erwartet.«

»Ich habe überhaupt keine Angst vor dem, was dort draußen geschehen wird.« Wieder umspielt ein ungewolltes Lächeln meine Lippen. »Ich habe Angst um euch. Um euch alle.«

Der Zenturio schnaubt mit der halb erstickten Fröhlichkeit eines Mannes, der nur selten lacht. »Warum sagst du das? Wir haben nicht gegen das Gesetz verstoßen.«

»Rom – und die Römer – haben gegen die Gesetze des einen wahren Gottes verstoßen, des Schöpfers Himmels und der Erde. Aber ihr steht nicht allein. Auch ich habe dagegen verstoßen.«

Die Wache öffnet den Mund, um zu protestieren, aber der Zenturio bringt den Mann mit einem Blick zum Schweigen. Sein Blick wandert an mir vorbei zur Tür, dann verschränkt er die Arme vor der Brust und lehnt sich auf seinem Stuhl zurück. »Beziehe Posten

an der Tür. Wir werden uns ihre Geschichte anhören. Vielleicht ist sie ja interessant.«

Dankbar für dieses kleine Wunder schließe ich die Augen. »Meine Geschichte beginnt in Magdala, einer Stadt am Meer ...«

KAPITEL 2

Ich hätte es eigentlich besser wissen müssen. Wie konnte es mir einfallen, in der Mittagshitze zum Markt zu gehen! Wenn die Sonne senkrecht am Himmel stand, suchte jeder, der ein bisschen Verstand im Kopf hatte, Schutz unter einem Schatten spendenden Baum oder blieb im Haus. Aber an diesem Morgen wäre Benjamin beinahe in die Feuerstelle gekrochen, über der meine Färberöpfe hingen. Nachdem ich mit ihm geschimpft und ihm die Asche von den verschmierten Händen geputzt hatte, verzögerte ich meinen Aufbruch zum Markt, um dem Heiligen, gepriesen sei sein Name, zu danken, dass ich das Unglück rechtzeitig verhindern konnte und mein jüngster Sohn sich nicht verbrannte.

Ich setzte Benjamin in ein Tuch und trat hinaus in die sengende Hitze. Der heiße Wind stach mir in den Augen. Langsam schlenderte ich durch die beinahe verlassen Gassen des Marktes. Nachdem ich die Eisenarbeiter, Holzschnitzer und Brotbäcker hinter mir gelassen hatte, erreichte ich unseren Verkaufsstand. Rahel, meine schwangere Schwiegertochter, lehnte an einem Stapel gefalteter Stoffe.

Da unser Stand als einziger mit einem Strohdach ausgestattet war, hatten drei Frauen meine Abwesenheit genutzt und drängten sich im Schatten dieses Daches zusammen. Beim Näherkommen erkannte ich sie: Die größere verkaufte Feigen, die alte Öl und die verkrüppelte Wein. Die lahme Frau, Deborah hieß sie, hatte mir einmal eine Flasche bitteren Weines angedreht. Seither habe ich ihren Stand nie mehr aufgesucht.

»*Shalom aleikhem*, Mirjam«, rief die große Frau, während sie sich hochrappelte. »Und Friede sei mit deiner Schwiegertochter, weil sie Erbarmen mit uns hatte, die wir kurz davor waren, vor Hitze zu vergehen.«

»Friede sei mit euch.« Ich lächelte sie gezwungen an und tätschelte das Tuch, in dem der kleine Benjamin schlief. Nach dem Gebot der Gastfreundschaft müsste ich sie eigentlich zum Bleiben auffordern, aber ich hatte keine Zeit für freundliches Geplauder. Ich musste mit Rahel sprechen und der Stand bot nicht genügend Schatten für uns alle.

»Gute Geschäfte wünsche ich euch.« Ich verneigte mich vor jeder der Frauen, die nur widerstrebend unseren Stand verließen. »Möge der Heilige Israels, gepriesen sei sein Name, euch Wohlstand schenken.«

Nachdem der letzte Eindringling verschwunden war, kniete ich auf der gewebten Matte nieder und löste den Knoten des Tuchs an meiner Schulter. »War die römische Frau da?«

Rahels dunkle Augen funkelten. »Noch nicht, aber sie hat eine Dienerin geschickt, die mir mitteilte, sie würde gegen Mittag erscheinen. Vermutlich möchte sie der Menschenmenge aus dem Weg gehen.«

»Aha.«

In jener Zeit war mein Wissen über die Römer begrenzt, aber alle in unserem Dorf wussten, dass die Frauen, die die römischen Soldaten begleiteten, keine – wie soll ich das ausdrücken? – anständigen *Ehefrauen* waren. Den römischen Legionären, das hatte mir mein Jaakove einmal erzählt, war nicht gestattet zu heiraten, damit sie nicht von ihrem Dienst in der Armee abgelenkt wurden. Natürlich hielt das die Zenturionen nicht davon ab, sich nebenher eine Geliebte zu halten. Häufig folgte eine ganze Horde von Huren den Kompanien auf Patrouille, damit selbst der niedrigste römische Soldat seine Bedürfnisse befriedigen konnte ... wenn auch nicht unbedingt mit einer Frau, die ich in meinem Heim willkommen heißen würde.

Mir war egal, was die Soldaten taten, solange sie unser Volk nicht terrorisierten. Römer waren *gojim* oder Nichtjuden und Nichtjuden waren Heiden; das wussten alle.

Ich legte meinen jüngsten Sohn auf die Matte und blickte mich auf dem ruhigen Marktplatz um. Die Frauen am Nachbarstand hatten ihre Körbe mit gesalzene Fisch abgedeckt; die Wollverkäuferinnen hatten Leinenlaken über ihre Wollstapel gebreitet. Sie würden wiederkommen, wenn sich die Sonne nach Westen neigte; dann würden auf dem Marktplatz von Magdala erneut Waren und Geld ihre Besitzer wechseln.

»Mirjam.« Rahel stieß mich an und streckte die Arme nach dem Baby aus. »Hinter dir – die römische Frau.«

Ich drehte der herannahenden Sänfte den Rücken zu, um meine hellblaue Tunika zu überprüfen. Zum Glück hatte Benjamin mich nicht mit Brei bekleckert. Ich fuhr mit den Fingern über die Ränder des Schleiers auf meinem Kopf, steckte ein paar lose Haarsträhnen fest, bevor ich mich umdrehte und meine Besucherin begrüßte.

Die hübsche Frau, die in Begleitung eines römischen Zenturios reiste, hielt sich erst seit ein paar Tagen in Magdala auf. Offensichtlich hatte sie beim Überqueren des Marktplatzes durch die Vorhänge ihrer Sänfte meine außergewöhnlichen Stoffe erspäht. Jetzt war sie endlich gekommen, um zu kaufen.

Die Sänfenträger blieben stehen und ein weißer Leinenvorhang hob sich. Ein zartes Gesicht, umrahmt von schwarzen Locken, lächelte mich an. »Du bist die Färberin von Wolle und Seide?«

Die Frau sprach perfektes Griechisch, darum antwortete ich ihr in derselben Sprache. »Allerdings. Und du bist?«

»Ich bin die edle Carina.« Sie schwang ihre Füße aus der Sänfte und richtete sich auf. Ihre roten Sandalen bildeten einen starken Kontrast zu dem gelben Staub unseres Marktplatzes.

Mit staunendem Blick betrachtete ich ihre Aufmachung. Durch Magdala kamen alle möglichen Fremden, aber ich hatte kaum einmal eine Frau gesehen, die so wunderschön gekleidet war wie diese hier. Meine potenzielle Kundin trug ein Gewand aus einer pracht-

vollen gelben Seide, mit goldenen Fransen eingefasst. Darüber hatte sie eine blaue *palla* gewählt, längs gefaltet und an jeder Schulter mit einer goldenen Spange befestigt. Um ihre blasse Haut vor der heißen Sonne zu schützen, hatte sie einen kurzen Umhang über die Schultern gelegt, der ihre Oberarme bedeckte.

Ich musterte die Kleidung meiner Besucherin so intensiv, dass ich ihre nächste Bemerkung überhörte, doch ein Stoß von Rahel holte mich in die Realität zurück. »Es tut mir leid, was hast du gesagt?«

Die junge Dame lächelte; vermutlich war sie daran gewöhnt, so offen bewundert zu werden. »Ich fragte, ob ich deinen Namen erfahren darf.«

»Ich bin Mirjam.« Ich ahmte ihr Lächeln nach, wünschte mir verzweifelt, genauso kompetent zu erscheinen wie der Färber, der ihre Kleidungsstücke angefertigt hatte. »Die Frau von Jaakov, Mutter von Avram und Benjamin, Schwiegermutter von Rahel – falls du jemals nach mir fragen solltest.«

Die blasse Hand der Frau tastete nach einem abgedeckten Stapel. »Darf ich?«

»Gewiss.«

Ich zog das schützende Leinenlaken fort und führte meine Ware vor. Die Seide kam nicht aus Magdala, aber die feine Wolle wurde bei uns gesponnen und gewebt. In unserer Stadt gab es zwei Spezialitäten – nein, eigentlich hatten drei Dinge unsere Stadt bekannt gemacht: der gesalzene Fisch, unsere hervorragend gefärbten Stoffe und Korruption. Ich hatte Gerüchte gehört, die religiösen Führer in Jerusalem wären der Meinung, Magdalas Tugenden seien durch zu viel Umgang mit Nichtjuden verdorben worden, aber in keiner Stadt in Judäa standen die Tore für Fremde weiter offen als in Jerusalem.

Die Dame kniete nieder. Ihre Hand strich über die Wolle, betastete die Seide. »Ich frage mich ...«

»Ja?«

»Neulich habe ich hier einen wunderschönen roten Stoff gesehen. Ich wandte meinen Blick ab, aber als ich erneut hinsah, hatte sich das Material in ein tiefes Violett verwandelt. Habe ich da zwei verschiedene Stoffe gesehen?«

Mein Herz jubelte vor Freude. »Das war ein ganz einmaliger Stoff, wie es ihn nur an diesem Stand zu kaufen gibt. Vor einiger Zeit habe ich entdeckt, dass ich durch die Mischung von roter Farbe mit blauer einen Farbton herstellen kann, der je nach Lichteinfall scharlachrot oder violett schimmert. Die Herstellung ist sehr langwierig und es sind verschiedene Färbeprozesse dazu nötig, aber ich bin sicher, du wirst mit mir übereinstimmen, dass die Wirkung die Mühe lohnt.«

Ein wissendes Lächeln umspielte ihre Lippen und zauberte ein Grübchen in ihren Wangen hervor. »Da stimme ich dir allerdings zu. Es ist sicher ein Wunder, dass ein Stoff die Farbe wechselt.«

»Wunder sind Aufgabe des Heiligen, gepriesen sei sein Name«, korrigierte ich sie. »Der Stoff ist das Produkt einer überaus talentierten Färberin.«

»Eine Färberin, die bestimmt einen sehr hohen Preis verlangt.«

»Eine Frau mit einem so guten Auge für Farbe verlangt in der Tat einen hohen Preis. So hoch, dass gewöhnliche Menschen sich einen solchen Stoff nicht leisten können. Ich habe diesen Stoff zurückbehalten für eine Kundin mit Sachverstand, von hohem Stand und deiner Schönheit, damit er richtig zur Geltung kommt.«

»Ganz gewiss.« Ihr Blick glitt über einen Stapel mit blauer und grüner Seide, aber ich merkte, dass sie an diesen Farben nicht interessiert war. Sie hatte sich in den rot-violetten Stoff verliebt. Sie schaute mich an. »Dürfte ich ihn mir wohl näher ansehen?«

»Natürlich gern. Ich habe ihn weggepackt, um ihn vor dem Staub zu schützen.«

Ich trat über Benjamin hinweg, der ruhig auf seiner Matte lag

und spielte, griff in den Beutel aus Kalbsleder, der an unserem Stand hing, und holte ein langes Stück der schimmernden Seide heraus. Als ich zurücktrat, um den Stoff auf unseren anderen Waren auszubreiten, wäre ich beinahe über Benjamin gestolpert.

Die römische Dame fuhr liebevoll mit den Händen über die Seide und rieb sie an ihrer Wange. Lächelnd hielt sie sie in die Sonne. Vorsichtig nahm sie das Material zwischen die Finger, drehte es hin und her und lachte, als sich das Purpurrot in ein tiefes Violett verwandelte, das eines Kaisers würdig war.

»Der Stoff ...«, ich kniete nieder und zog den unteren Rand in die Sonne, »ist zuerst tiefrot, siehst du? Aber die strahlende Sonne bringt die violette Farbschattierung zur Geltung.«

Sie drückte den Stoff an ihre Brust und schloss die Augen. »Ich muss ihn haben. Wie viel willst du dafür?«

Um ehrlich zu sein, ich hatte noch gar nicht über den Preis nachgedacht, da sich nur wenige Menschen in Magdala einen solchen Luxus leisten könnten. Aber dies war die Frau eines römischen Zenturio. Ich sollte also vielleicht nach den Sternen greifen ...

»Zehn Denarii«, erklärte ich ihr.

Sie riss die Augen auf. »In Silber?«

Ich lachte. »Gold. Zehn Golddenarii.«

Sie zog scharf die Luft ein. Ich rechnete damit, dass sie mir einen oder zwei Denarii bieten würde, worauf ich, nachdem ich so getan hätte, als sei ich entrüstet, sechs Denarii fordern würde. Falls alles gut lief, könnte ich den außergewöhnlichen Stoff für fünf Denarii verkaufen, die Hälfte des Preises für ein kleines Haus in unserem Dorf.

Aber die Dame überraschte mich. »Komm heute Abend in den Gasthof und hole dir dein Geld ab«, sagte sie und nahm den Stoff in die Arme. »Heute Abend.«

Ich schüttelte den Kopf. Ich wusste, sie würde es vermutlich nicht verstehen, denn Römer gingen, wohin sie wollen, ohne sich

KAPITEL 3

etwas dabei zu denken, aber keine respektable Tochter Avrahams würde das Haus eines Nichtjuden betreten, geschweige denn eine vorübergehende Absteige. Und Jaakov würde eher unsere Hoftür verriegeln, bevor er diese Frau in unser Haus ließe. Ich schnappte mir ein Stück der Seide und hielt sie fest. »Du kannst einen Diener mit dem Geld zu meinem Haus schicken. Wenn dein Diener kommt, wird mein Mann ihm diese Seide aushändigen.«

Sie presste ihre bemalten Lippen aufeinander und nickte schließlich. »Es sei, wie du es gesagt hast.« Sie ließ den Stoff los; ich rollte ihn auf und drückte ihn Rahel in die Arme, damit sie ihn richtig faltete.

Wir erhoben uns. Jede von uns war mit ihrem Teil der Abmachung zufrieden. Die römische Dame stieg wieder in ihre Sänfte und gab ihren Sklaven einen Befehl, allerdings erst nachdem sie noch einen sehnsüchtigen Blick auf das rot-violette Bündel in Rahels Armen geworfen hatte.

Atticus Aurelius, der Zenturio, der den Befehl führte über die zweite Abteilung der *Cohors Secunda Italica Civum Romanorum*, hält inne, um vor der Tür zur Gerichtshalle einmal durchzuatmen. Die Frau, die vor Flavius steht, spricht Griechisch mit dem breiten Akzent eines Galiläers, einem Akzent, den zu hören er hier in Rom nie erwartet hätte.

Eigentlich hatte er vor dem Beginn der Verhandlung da sein wollen, aber seine Verspätung könnte sich zu seinem Vorteil auswirken. Von hier aus kann er die Frau beobachten und ihr zuhören, ohne selbst gesehen zu werden.

Er späht durch die Bogenöffnung und mustert die Gefangene. Ihr Körper ist durch ihre Kleidung verdeckt, aber ihre krächzende Stimme lässt darauf schließen, dass sie bereits älter ist. Ihr Gewand und ihre Kopfbedeckung, ein rechteckiges Tuch, ohne das sich keine gläubige jüdische Frau in der Öffentlichkeit zeigen würde, sind einfach und ohne Verzierung. Weder ihre Stimme noch ihre Gestalt löst eine Erinnerung bei ihm aus. Warum hat sie sich zu einem solch heimtückischen Verbrechen bekannt?

Er tritt in die Halle, hofft, unbemerkt hineinschlüpfen zu können, aber Flavius hebt einen Finger und nickt ihm schweigend zu. Die Frau zögert kurz, dann blickt sie über die Schulter zurück und fängt Atticus' Blick auf. Ihr Gesichtsausdruck verändert sich, als sich ihre Mundwinkel anspannen und aus irgendeinem Grund errötet er unter ihrem Blick. Verlegen lässt er sich auf eine Bank sinken und studiert seine Hände, als hätte er keinerlei Interesse an den Vorgängen.

Doch sein Interesse ist geweckt. Diese Frau ist eine Feindin Roms; sie ist *seine* Feindin. Aber die meisten Leute, die er im